



Leseprobe

Roxane Gay Von Geistern und Schatten Stories

»Roxane Gay hat ein Händchen dafür, ohne Furcht die Wahrheit zu sagen.« *The New York Times Book Review*

Bestellen Sie mit einem Klick für ca. 14,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 11. Januar 2024

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Kurze, herbe Stories der New-York-Times-Bestsellerautorin: Ein aufregendes und radikal neues Kapitel in der haitianisch-amerikanischen Literatur.

Voll emotionaler Wucht und in feinfühlicher Sprache ergründen diese Stories die Komplexität haitianischer Identität. Sie erzählen von Erschütterndem und Schönem, von Humor und Härte, von Illusion und Realität.

Ein Ehepaar, das mit dem Schiff in die USA entkommen will, bereitet sich darauf vor, Haiti für immer zu verlassen. Eine junge Frau umgarnt mithilfe eines Voodoo-Liebestranks einen Klassenkameraden aus Kindertagen. Eine Mutter nimmt einen Soldaten als Untermieter in ihrem Haus und in ihrem Bett auf. Und eine Frau wird auf der Flucht vor einem schrecklichen Massaker schwanger mit einer Tochter, die ihr Leben lang den Geruch von Blut in der Nase tragen soll.

»Mein Wissen über meine Familiengeschichte ist lückenhaft. Wir sind die Hüterinnen von Geheimnissen. Wir sind selbst ein Geheimnis.«



Autor

Roxane Gay

Roxane Gay, geboren 1974, ist Autorin, Professorin für Literatur und eine der wichtigsten gesellschaftspolitischen und literarischen Stimmen ihrer Zeit. Sie schreibt u.a. für die New York Times und den Guardian, sie ist Mitautorin des Marvel-Comics »World of Wakanda«, Vorlage für den hochgelobten Actionfilm »Black Panther« (2018),

ROXANE GAY

VON GEISTERN
UND SCHATTEN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Eva Bonné

btb

Für meine Mutter und meinen Vater

Inhalt

Motherfucker	9
Der Akzent meines Vaters	15
Voodoo kind	19
Da ist kein »E« in Zombi, was bedeutet, dass es kein Du und kein Wir geben kann	23
Zucker	33
Billig, schnell, macht satt	85
Wie Wasser oder Licht	93
Lacrimosa	117
Je heftiger sie kommen	123
Alles ist relativ	129
Gracias Nicaragua y Lo Sentimos	135
Wir fressen keinen Dreck	139

Was man über haitianische Frauen wissen sollte	145
Von Geistern und Schatten	149
Ein kühler, trockener Ort	167
Danksagung	189

Motherfucker

Gérard denkt täglich über die vielen Gründe nach, aus denen er Amerika hasst. Diese beinhalten, beschränken sich aber nicht auf: die Menschen; das Wetter, insbesondere die Kälte; dass man für alles ein Auto braucht; dass man jeden Tag zur Schule gehen muss. Gérard ist vierzehn. Er hasst alles Mögliche.

Am ersten Tag an der neuen Schule soll Gérard sich der Klasse vorstellen. Er steht auf, sagt seinen Namen, setzt sich schnell wieder hin und starrt auf sein Pult, das er jetzt schon hasst. »Was für ein interessanter Akzent«, flötet die Lehrerin. »Woher kommst du denn?« Er hebt den Kopf. Er ist gereizt. »Haiti«, sagt er. Die Lehrerin lächelt breit. »Sag mal was auf Französisch.« Gérard gehorcht: »*Je te déteste.*« Die Lehrerin klatscht aufgeregt in die Hände. Sie spricht kein Französisch.

Die Information verbreitet sich rasch, und schon bald hat Gérard in der Schule einen Spitznamen. Die anderen nennen ihn HBO. Erst Wochen später versteht er, wofür die Abkürzung steht.

Gérard wohnt mit seinen Eltern in einer Dreizim-

merwohnung. Er teilt sich ein Zimmer mit seiner Schwester und seinem Cousin Edy. Sie haben kein Kabelfernsehen, aber Edy, der schon ein paar Monate länger in den Staaten ist als Gérard, lügt ihn an und sagt, HBO stünde für Home Box Office, einen Privatsender mit Bruce-Willis-Filmen. Gérard hasst die Tatsache, dass sie kein Kabelfernsehen haben, aber er liebt Bruce Willis. Er ist stolz auf seinen neuen Spitznamen. Wenn die Jungs in der Schule ihn HBO nennen, antwortet er: »Yippie-ka-yay.«

Gérards Vater duscht nicht jeden Tag, weil er sich an Sanitäreinrichtungen in geschlossenen Räumen erst noch gewöhnen muss. Stattdessen begnügt er sich jeden Morgen mit einer Katzenwäsche über dem Waschbecken und spart sich den Luxus einer Dusche fürs Wochenende auf. Manchmal sitzt Gérard auf dem Wannenrand, beobachtet seinen Vater und denkt an zu Hause. Er kennt das Ritual auswendig: Sein Vater spritzt sich Wasser unter die Achseln, seift sie ein, spült den Schaum ab und reibt sich dann mit einem feuchten Waschlappen über Brust, Nacken und Ohren. Dann schickt er Gérard hinaus, um sich zwischen den Beinen zu waschen. Das Ritual endet damit, dass er sich das Gesicht abtrocknet und die Zähne putzt. Danach geht er zur Arbeit. Zu Hause war er Journalist, in den Staaten schneidet er acht Stunden täglich Wurstwaren an der Fri-

schetheke eines Delis und gibt vor, nur gebrochen Englisch zu sprechen.

Im zweiten Monat an der neuen Schule findet Gérard eine Tüte mit billigen Parfums in seinem Spind. Jemand hat in dicken Großbuchstaben »für HBO« daraufgeschrieben. Ein seltsames Geschenk, denkt Gérard. Obwohl sie einen widerlichen Geruch verströmt, nimmt er die Tüte mit nach Hause und zeigt sie seinem Cousin. Edy verdreht die Augen, zieht aber trotzdem ein Fläschchen heraus. Seine Freundin wird sich darüber freuen. »Diese Motherfucker«, sagt er, weil er im Gegensatz zu Gérard schon ein paar Schimpfwörter kennt. Er erklärt Gérard, was HBO wirklich bedeutet. Gérard ballt die Hände zu Fäusten. Er denkt an die Motherfucker, mit denen er zur Schule geht, und wie sehr er sie hasst. Am nächsten Morgen übergießt er sich mit so viel Parfum, dass seinen Mitschülern die Augen tränen.

Wenn sie ihn HBO nennen, schmückt er das Yip-pie-ka-yay mit einem kleinen Zusatz aus.

Der Akzent meines Vaters

Er weiß, dass man ihn hören kann. Er ist schwer, noch schwerer sogar als der meiner Mutter. Mein Vater lebt seit fast dreißig Jahren in Amerika, aber seine Stimme klingt nach Port-au-Prince, nach überfüllten Straßen und gellenden Autohupen; sie riecht nach Grillfleisch, geröstetem Mais und einer drückenden, reglosen Hitze.

In seiner Stimme hören wir ihn auf Kokospalmen klettern. Er klammert sich barfuß und mit sandigen Schenkeln an den Stamm und schlägt die Nüsse mit einer stumpfen Machete ab. Wir hören ihn zu Kompa tanzen, er wiegt sich hin und her und hat sich eine Hand an den Bauch gelegt, während die andere über seinem Kopf schwebt. Wir hören alles über Toussaint L'Ouverture und Henri Christophe und den Stolz, der erste freie Schwarze zu sein. Wir hören seine Verbitterung, wenn er im Fernsehen Nachrichten aus der Heimat sieht oder mit den Zurückgebliebenen telefoniert.

Wenn meine Brüder und ich ihn nachäffen, lächelt er geduldig: vor jedem Vokal ein »H«, kein Plural bekommt ein »S«.

»Ihr macht euch über mich lustig, aber ihr versteht mich ohne Probleme, oder?«, fragt er. Wir nicken. Wir bitten ihn, »American Airlines« zu sagen. Wenn er uns den Gefallen tut, kriegen wir keine Luft mehr vor Lachen.

Viele Jahre lang hatten wir gar nicht bemerkt, dass unsere Eltern mit Akzent sprachen und ihre Stimmen für feindselige amerikanische Ohren anders klangen. Wir hingegen hörten nichts als Heimat.

Aber dann kam uns die Welt dazwischen. Wie immer.

